



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 30. September.

Am Erntefeste.

Preise froh des Höchsten Güte
Du mein Herz und bring' ihm Dank.
Sing' mit freudigem Gemüthe
Ihm den reinsten Lobgesang.

Bring dem Schöpfer dieser Erden
Heut Dein innig Wehgebet.
Gutes ließ er wieder werden
Ob's das Herz auch kaum erfleht.

Freundlich krönte er mit Segen
Und mit hohem Glück das Land.
Er gab Sonnenschein und Regen
Aus der guten Vaterhand.

Sieh mein Aug' die vollen Scheuern,
Eile drum mit Innigkeit:
Heute ihm ein Fest zu feiern
Das nur seiner Huld geweiht.
Huld ist's nur und lauter Güte
Die er vielfach uns erzeigt.
Ach dies ist ein kalt Gemüthe
Dem dafür kein Dank entsteigt.
Ihm zu dienen, ihn zu lieben
Soll stets unser Erstes sein
Jeder soll sich eifrig üben
Guten Saamen auszustreun.

Dieser Saat entsprossen wieder
Früchte für die Ewigkeit.
Drum sei jedes unsrer Lieder
Gott zum Danke froh geweiht.

Unsre Hoffnung unser Streben
Soll auf ihn gerichtet sein
Dann wird dort im bessern Leben
Uns der Erntetag erfreun.

G. Eisner.

Das Kind auf dem Bahnhofe.

Novelle.

„So höre doch nur den letzten Akt meines Trauerspiels: die Ehe, ein Ungeheuer!“ sprach Fräulein von Splitt zu ihrer Schwester, der vor Kurzem verwitweten Baronin von Dören.

„Das könnte leicht eine Tragi-Komödie für mich herbeiführen,“ entgegnete diese; „Du weißt, ich muß heute nothwendig nach Magdeburg, um mich dort mit meinem Schwager, dem Justizrath, über meine Angelegenheiten

zu berathen. Der Bahnzug geht um sieben Uhr ab; es ist bereits ein Viertel und Leontine noch nicht angezogen, da ich sie nicht allzufrüh zu wecken wagte, weil Kinder leicht verdrießlich sind wenn sie nicht ausgeschlafen haben.“

„Ja,“ sprach das Fräulein, die Achseln zuckend, „das ist auch so eine Frucht dieser tyrannischen Fessel, „Ehe“ genannt, daß man sich in jedem Augenblicke mit solchen unbedeutenden Geschöpfen plagt, sich ihretwegen, oft die höchsten Genüsse versagen muß! Hoffentlich sind wir nicht fern von dem Zeitpunkt, wo dieser abscheulichen Einrichtung wirksame Abhülfe geschieht — wo Mann und Weib neben einander, als freie, durch keinen lästigen Zwang gebundene Wesen leben.“

„Und was wird dann aus den Kindern?“

„Die werden in öffentlichen Anstalten genährt, bis sie reif sind, in die Erziehungs-häuser überzugehen.“

Ein Ausdruck, halb schmerzlich, halb ärgerlich glitt über die milden Züge der jungen Wittwe, doch schwieg sie, da die wenigen Tage, welche sie bei ihrer älteren Schwester zum Besuch gewesen, sie hinlänglich zu der Einsicht gebracht hatten: daß die Vernunft, eben so wenig als ein richtiges, weibliches Gefühl, Emanzipationswuth des Fräuleins würde bekämpfen können.

Sie beeilte sich im Gegentheil, diesen sie verlockenden Gesprächen zu entgehen, und wollte eben ihr Tochterchen dem süßen Schlafe entführen, als ihr das Kind in der Thür entgegen sprang.

Im Unterröckchen den Händen der Dienerin entlaufen, ohne daß diese die Fülle der blonden Locken hätte ordnen können, eilte die Kleine mit ausgestreckten Armen auf die Mutter zu. Die Wangen lebenswarm geröthet, den frischen Mund, wie eine halb-

entfaltete Rosenknoſpe geöffnet, das große, dunkelblaue Auge leuchtend und lachend in kindlicher Liebe und Lust, war Leontine das lieblichste, verkörperte Bild jener unbewußt gegossenen Seligkeit: der Kindheit!

Frau von Düren drückte sie zärtlich an ihr Herz und fühlte mit Entzücken, mit welcher, wenn auch stummen Beredsamkeit Leontine die wunderlichen Aufstellungen ihrer Tante widerlegte.

Die Zeit drängte. Die Toilette der Kleinen war bald gemacht. Die Trennung der beiden Schwestern geschah von beiden Seiten mit einem Gefühl innerer Erleichterung, und als die schöne Wittve mit ihrem sprechenden Ebenbilde in verjüngter Form in der Droschke saß, athmete sie tief auf.

Sie ging zwar einer längst gefürchteten Zusammenkunft mit dem Bruder ihres verstorbenen Mannes entgegen; aber mußte sich auch auf manche Härte, auf manches starre Beharren in seinem Willen gefaßt sein, so konnte sie sich dadurch in einem Manne nicht so unangenehm und schmerzlich berührt fühlen, als dies durch die verkehrte Richtung ihrer Schwester geschah.

Diese, nachdem sie die Abreisende bis an die Thüre geleitet hatte, setzte sich, in ihr Zimmer zurückgekehrt, an ihren großen Schreibtisch, der mit zahllosen, die neuen Ideen der Zeit behandelnden, Büchern und Journalen bedeckt war. — Nach einer Weile klingelte sie.

„Mein Frühstück,“ befahl sie der eintretenden Jungfer.

In wenigen Minuten erschien das Mädchen mit einem Präsentirteller, worauf grobes Brodt, Butter, Schinken, ein Krug bairisch Bier und — ein Päckchen Cigarren befindlich.

Nachdem das Fräulein gegessen, zündete sie eine Cigarre an, that einen tüchtigen Zug

aus dem Bierkrug und ergriff dann die Feder, um die Schlussscene ihres Trauerspiels durch einige gräßliche verbrecherische Thaten pikanter zu machen, die ihr während des soliden Frühstücks eingefallen waren. Sie saß bald in Tabatswolken eingehüllt, da sie in ihrer Begeisterung gleich einem Hallenser Studenten dampfte, und so verlassen wir diese innerlich und äußerlich umnebelte Emanzipirte.

Frau von Düren hatte unglücklicher Weise eine Droschke bestiegen, deren Führer eine ebenso müde, abgetriebene Kreatur war, als das arme eingespannte Thier, welches von früh bis spät die Straßen der Residenz befahren mußte. Trotz der Bitten der Dame: das Pferd doch etwas schneller auftreten zu lassen, trotz der in die Lüste geführten Peitschenhiebe ging die ziemlich weite Fahrt so langsam von Statten, daß Frau von Düren im letzten Momente vor der Abfahrt den Bahnhof erreichte. Bis auf wenige, ebenfalls verspätete Reisende waren schon alle Passagiere eingestiegen. Frau von Düren fand noch einen Platz an der Thüre eines Coupé's an welches der Condukteur trat, um die Passagierzettel abzufordern, als sie sich so eben gesetzt und die kleine Leontine vor sich gestellt hatte.

Ihr Zettel war der letzte, der in die Hände des Condukteurs gelangte.

„Das ist nur ein Billet, wo ist das andere für die Kleine?“

„Muß man denn für so kleine Kinder auch ein besonderes Billet lösen?“ fragte die Baronin sehr erschrocken, denn sie berechnete mit der Schnelligkeit des Gedankens die Unmöglichkeit, das Versäumte nachzuholen.

„Allerdings!“ erwiderte der Condukteur ziemlich unfreundlich. „Wenn die Damen unentgeltlich ihre Kinder mitnehmen dürften, so würden die Coupé's bald zu Kinderstuben

werden. Steigen Sie nur wieder aus, Madame, und holen Sie rasch noch ein Billet für die Kleine, die ich so lange an der Hand halten werde, damit sie nicht zu Schaden komme. — Aber eilen Sie, es ist kein Augenblick zu verlieren.“

Er erfaßte bei diesen Worten die kleine Leontine, setzte sie auf den Boden der Halle und demonstrirte eifrig mit der Hand: die Baronin möge aussteigen.

Da legte einer der Herren im Coupé sich in's Mittel, indem er sagte:

„Herr Condukteur! das Beste wäre wohl, Sie nähmen das Geld für das Billet und berichtigen die Sache späterhin selbst; die Dame wird sonst schwerlich mitkommen, da das Zeichen zur Abfahrt schon gegeben ist.“

„Ach bitte, bitte,“ flehte die Baronin, „bester Herr Condukteur, haben Sie die Gefälligkeit! Hier ist das Geld.“

In diesem Augenblicke ertönte abermals das laute Pfeifen, der Zug setzte sich in Bewegung und diesmal leider! entweder schneller als gewöhnlich, oder es hatte die Aufregung dieser kleinen Scene das langsame, erste Fortrücken des Zuges unbemerkt gelassen.

„Mein Kind! um Gotteswillen mein Kind!“ schrie Frau von Düren außer sich und im Begriff sich aus dem Coupé zu stürzen.

Dieses Wagniß zu vollbringen hinderten sie die ihr zur Seite und gegenüber sitzenden Personen, die sie in dem Augenblick erfaßten, als der Condukteur die Thüre des Coupé's verschloß, die zitternde Kleine dem Bahnwärter zuschob, sich selbst aber mit Blitzesschnelle auf seinen erhöhten Sitz schwang.

Da stürmte es hin das funkenprühende Ungethüm, wie ein infernalischer Geist der die Menschen mit Windesschnelle entführt! — Diesen einem süßen Wiedersehen, Jenem einem

dunkeln Verhängniß entgegen! Wie gewisse Zeitbewegungen, einmal angeregt, rollt es unaufhaltsam fort. — Alles zermalmend, was sich ihm hemmend in den Weg stellt — in seinem Gefolge alle Leidenschaften, alle Interessen des Menschengeschlechtes!

In diesem jungen Herzen die Sehnsucht und all' die trügerischen Hoffnungen eines vom Schicksal noch ungeprüften Lebens; in jenem die, auf den höchsten Punkt gesteigerte Erwartung eines zu erfassenden, bestimmten Glückes! — Hier der Drang nach schnell zu erreichendem Genuß — dort die nüchterne Erfahrung, die den Vortheil für das allgemeine, wie für das partielle Interesse berechnet. — In dem Einen der Neid, der dem gefesselten Concurrenten im Fluge den Gewinn vor dem Munde abjagt — in dem Anderen der Menschenhaß, der durch die schnellste Flucht sich den umschlingenden Banden sanfterer Gefühle entzieht! Hier ein fröhlicher Erbe, der sich möglichst schnell in den Besitz des ihm zugefallenen Vermögens zu setzen strebt — dort ein Unglücklicher, der die letzten Trümmer seines irdischen Besitzes durch ein rasches Einschreiten zu retten eilt — aber — über dem Allen drang hier der Schrei des gequälten Mutterherzens zum Himmel empor.

Die arme Baronin ist in Verzweiflung; ihr thränenloses Auge weilt mit irrem Blick auf den mitleidigen Gesichtern ihrer Reisegefährten, nur gebrochene Seufzer entwinden sich der von Angst zusammengepreßten Brust. Sie fühlt mit sich steigendem Schmerz: daß jede Minute sie, ihrem Kinde immer weiter entführt, ihrem Kinde, dessen Angst, dessen Jammer sie tausendfach in dem Mutterherzen mitempfindet!

Vor ihrer Phantasie schweben Bilder der entsetzlichsten Art, sie sieht ihr Kind in un-

würdigen, in rauhen Händen; die Vernunft kann ihr nicht tröstend nahen, denn jede Fähigkeit ihres Wesens ist beherrscht von dem einen Gefühl: sich getrennt, auf so entsetzliche Weise getrennt zu sehen von ihrer Leontine, dieser einzigen, aus dem Schiffbruche ihres Lebensglückes geretteten Freude!

Der beklagenswerthen Frau gegenüber saß ein schon bejahrter Herr, der ihren Empfindungen mit Aufmerksamkeit folgte, ohne jedoch, wie die Andern, Worte des Trostes, der Beruhigung an sie zu richten.

Er hatte, in dem ersten Augenblicke ihres Schreckens, die Hände der Baronin erfaßt und ihren Arbeitsbeutel in Sicherheit gebracht, wovon sie jedoch nichts bemerkte.

Als endlich ihre Angst durch Thränen Erleichterung fand, reichte er ihr das herabgefallene Taschentuch, beugte die zusammensinkende Frau etwas zurück, und nöthigte sie, auf diese Weise einen Ruhepunkt zu suchen. Nach einer kleinen Weile sagte er:

„Können Sie mich jetzt wohl mit einiger Fassung anhören?“

Der Ton dieser tiefen und doch so unendlich sanften Stimme glitt, wie Frühlingswehen über eine glühende Wange weht, mild und beruhigend in die Seele dieses erschütterten Wesens. Sie neigte bejahend den Kopf und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit seinen Worten zu.

„Es ist sehr natürlich,“ sagte er, „daß Sie in Ihrem Schrecken nicht überlegen konnten, daß dieser, für Sie allerdings sehr beruhigende Vorfall, durchaus nicht so schlimm ist, als er scheint. Es kann wohl schwerlich ein größeres Unglück daraus entstehen, als die möglichen Folgen der Gemüthserschütterungen; denn Sie können ja auf der nächsten Station diesen Bahnzug verlassen und den nach Berlin zurückkehrenden erwarten. Dort

finden sie zuverlässig entweder Ihr Töchterchen selbst, wohl aufgehoben, oder doch eine bestimmte Nachricht ihres Aufenthaltes. Ihre Weiterreise erleidet dadurch einen vielleicht unangenehmen Aufschub, allein wenn man noch zwischen zwei Uebeln das kleinste wählen kann, ist die Lage nicht hoffnungslos.“

„Haben Sie Dank für diesen verständigen Zuspruch erwiederte Frau von Düren, „ich will mich bemühen, diese klare Auffassung festzuhalten; aber wer wird mein armes Kind dort trösten?“ — und ihre Thränen flossen auf's Neue, wenn auch nicht mehr verzweiflungsvoll.

„Wer des Trostes bedarf, wer willig ist, ihn zu suchen oder zu empfangen, dem hat er noch nie gefehlt, und Kinder wandeln ja sichtlich unter einem Schutze den wir zwar unserer Liebe zuschreiben, der aber höheren Ursprunges sein dürfte.“

An diese Behauptung knüpfte der wohlwollende alte Herr die Erzählung mancherlei Begebenheiten, die alle eben so viele Beweise dafür waren, denn sie enthielten sehr trostreiche Befreiungen verschiedener Kinder aus den dringendsten Gefahren. Der freundliche Wille eines schönen Herzens übte auch diesmal seine Rechte, indem er seinen Zweck erreichte. Das verzagte Gemüth der Baronin erhob sich allmählig, ihr Vertrauen auf dieselbe Güte, die so viele Andere in ähnlichen Bedrängnissen beschützten, belebten ihren Muth, und — die Zeit verging unvermerkt bei der Erzählung. Der Vortragende verstand es, sie durch manche geistreiche und gemüthliche Bemerkung anziehend zu machen, so, daß alle Anwesenden recht erfreut waren, einen so behaglichen Ruhepunkt für das aufgeregte Gefühl gefunden zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pilgrim.

Original-Erzählung aus Waldenburgs
Vorzeit von Friedrich Thalheim.

Nichts ist bleibend hinieden; im Wechsel der fliehenden
Zeiten
Sinket Geschlecht auf Geschlecht in das unendliche Grab.
Trauernd weilet der Geist rings an der Vergänglichkeits-
Stätte
Blühen verwelken und — Staub — ewig nur lebet der
Geist.

In dem flüchtigen Vorüberrauschen der Zeit, in der wir unsere kurze, ephemere Existenz gleich einem Traume beginnen, und fortsetzen, um wie ein Schatten wieder zu schwinden, wenn die lange Nacht des Todes sich über uns breitet, liegt das Räthsel und die würdige Aufgabe und Lösung des Lebens selbst, welches so viele Menschen gar nicht begreifen und ihre ursprünglich edle Natur unter jenem Aberglauben gefangen geben, als sei mit dem Ende dieses Lebens Alles aus und knüpfe sich keine höhere folgenreiche Nothwendigkeit an die kurzen, gebrechlichen Schranken unsers Erdendaseins, welches an sich so viele Widersprüche in sich selbst enthalte, daß der Glaube oft irre geleitet werde und jener Schrankenlosigkeit und inneren Geseglosigkeit weichen müsse, welche uns das Leben als einen bloßen Genuß, als einen kurzen Freudenrausch darstelle, welcher dasselbe erst erträglich machen könne.

Aber es gehört eben jene Prinziplosigkeit dazu inmitten des furchtbaren Lebensernstes und der vielfachen Leiden des Menschengeschlechts überhaupt in Folge einer höheren Schickung, allen göttlichen Einfluß läugnen zu wollen. Jene einfache, fromme Religiosität, welche unsere Altvordern bewahrten, ist freilich von uns gewichen und hat einer gewissen Indolenz, einem starren Indifferentismus unvermerkt Platz gemacht, der unter Umständen eben so gut das Böse, wie das

Gute will, wenn es auf gewisse Vortheile hinausläuft und der Erfolg sich als probenhaltig herausstellt. Daher sinken alle jene gesellschaftlichen Zustände, welche nicht durch jenes tiefere, heilige Band fest gehalten werden, allmählig zu einem so niederen und bedenklichen Grade herab, daß die scheinbar höchste Stufe der Civilisation uns unserem natürlichsten edelsten Wesen nach gänzlich entfremdet hat. —

Das Bild unsrer, innerlich tief bewegten und erregten Tage zeigt uns in großem Rahmen Gegenwart und Zukunft nur allein auf jenes Lebenselement dauernd gestützt. Die Hoffnung, welche dem Armen mit seinem körperlichen und geistigen Proletariat so spärlich und schwacherhell zur Seite geht, wird durch seine reichen und wohlhabenden Brüder nur sehr selten für einen frohen Moment kümmerlich erfüllt, die ungeheure Kluft, die beide ursprünglich auf ganz verschiedenen Wegen trennt, dünkt dem geblendeten Blick in der That für zu unübersteiglich um besiegt werden zu können! —

Und doch stehen wir als Brüder durch die gemeinsame Bande der Natur einander so nahe, daß der gewöhnlichste Verstand die leichteste Combination das scheinbare Räthsel begreift, welches von Menschen zu ihrer eigenen Entfremdung gewissenlos erfunden ward! —

Die Lotosblume der seligen Hoffnung und Verheißung blüht nicht in jenen stolzen Kreisen, welche das Prerogativ lieben und den demüthig unter sich stehenden und die nenden Mitmenschen verächtlich ihr Uebergewicht fühlen, und ihn — darben lassen! —

Doch wir sind Alle Pilgrime auf dieser Erde. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind die großen Momente in denen die Saat zur ewigen Erndte reift, in denen

uns die Geschichte, die uralte Verkünderin der Menschenschicksale, die hohe Lehre predigt, daß menschliche Thaten vor einem höheren Richterstuhle gewidmet werden, als es die thörigte Befangenheit und der verblendete Stolz des Menschen oft wohl ahnen mag. —

Und darum ist uns das große Reich der Geschichte vor den Blicken aufgeschlossen, um aus ihren Zügen Gerechtigkeit und Milde, Weisheit und Menschlichkeit, die höchsten, geistigen Tugenden, zu lernen und sie in praktische Anwendung und in harmonischen Einklang mit den eigenen und fremden brüderlichen Verpflichtungen und Menschengesetzen zu bringen. —

Aber auch die „Sage,“ jenes heitere, unschuldsvolle Kind der Phantasie, welches uns die trüben Stunden der Gegenwart freundlich aufhellt und uns auf Augenblicke in eine schönere Vergangenheit zurückversetzt, trägt einen gewissen, beruhigenden Zauber mit sich, in dem wir süße Trostantänge für verwandtes Leiden und getäuschte Lebenshoffnungen finden.

Im fernen Hintergrunde, wenn das Lebensbild in immer bleicheren Schattenzügen versinkt, winkt dann zuletzt der tröstende Gedanke, daß der Gang der Vorsehung im Kleinen wie im Großen, allmählig die feinsten und verworrendsten Fäden des Weltens und Menschenschicksals entwirrt und daß dem gläubigen und duldbenden Seher zuletzt im Spiegel der helleren Klarheit jenes geheimnißvolle Räthsel in leiser Ahnung enthüllt werde welches anfänglich so unauflöslich geschienen! —

Jene freundlichen Sagentreise bildeten früher ein ganz eigenthümliches, deutsches Volksleben, welches sich selbst in späteren Geschlechtern folgereich aus ihnen entwickelte und viele hohe, schöne Gestaltungen im Innern und nach Außen hin hervorrief.

Nach unser Heimathland Schlesien, und vorzüglich in unserem freundlichen schlesischen Gebirge lebt so manche hochherzige Sage und geht noch heut unter „den Gebirgsleuten“ von Mund zu Munde, so daß es sich wohl der Mühe lohnt, mit der Wünschel- und Zauberruthe jener gang- und gäbe gewordenen Phantasien, wie wir Schlesier sie auch hin und wieder wohl nennen, eine davon in unseren Kreis zu ziehen, welche unmittelbar auf historischen Grunde ruhend, die heutige Stadt Waldenburg mit ihrer Umgegend zum Schauplatz hat und für den geehrten Leser unsrer Zeitschrift gewiß nicht ganz ohne Interesse und Theilnahme bleiben dürfte. Es spiegelt sich darin keine krankhafte Sentimentalität, keine Ueberreiztheit ab, sondern eine tiefe, ruhige und lebenswarme Darstellung von individuellen Ereignissen ab, welche mit ihren Leiden und den besonderen Schicksalen unseres Helden Anklänge für unsere Zustände, für unsre eigenen Leiden und kurzen Freuden liefern und die Tiefen des menschlichen Gemüths ahnungsvoll erschließen!

So soll also die nachfolgende Erzählung für bekümmerte Seelen eine freundliche Vermittlerin bilden, und vielleicht manchen still verborgenen, edlen Keim des Guten zur sonnenigen Frucht entwickeln, die sich inmitten Stürme und tobender Wetter dennoch schön und herrlich entfaltet hat. Gelänge uns dieses, so fühlten wir uns für den höheren, moralischen Zweck und die Bedeutung der nachfolgenden Erzählung überreichlich belohnt.

1.

Der Abend sank herab. Durch die dichte Waldung, an der Stelle, wo sich jetzt das freundliche Bergstädtchen Waldenburg erhebt, zitterte der letzte Blutstrahl der untergehenden Sonne und umfloß wie ein Heiligenschein die höchsten Spitzen der düstern Tannen und

Fichten, die im eigenthümlichen, geheimnißvollen Rauschen unter einander flüsteren. Einzelne Hütten, aus rohem Gebälk noch dürftig mit uthersahrener Kunst gezimmert, zeigten sich hin und wieder längst des Waldsaumes, der sich wie ein langer Riesenschatten immer höher hinaufzog und sich in der Ferne verlor. Der Kranz der herrlichen Berge, mit duftigem Nebelschleier umzogen prangte noch, vom Abendsonnenstrahl umflossen und die Natur schien den Sabbath einer heiligen, schönen Ruhe zu feiern. —

Mit Einemmale wurden unten, am Fuße der einen Hütte die am Eingang einer tiefen Bergschlucht lag, starke Artschläge laut und ein eigenthümliches Rasseln und Knistern gab sich kund. Bald darauf traten zwei kräftige und sonnenverbrannte Männer aus dem Gebüsch, den Leib mit Bärenfellen umhängen. Ihnen folgte ein Eremit mit langem, silberweißem Barte und sprechenden, edlen Gesichtszügen. Ein Knabe, schön und gleich dem lebenden Abbilde eines Liebesgottes, folgte den Männern in schüchternen und zögernder Bewegung, den Blick ängstlich und fragend auf den Greis gerichtet, dessen Mienen die höchste Theilnahme mit jenem verriethen. Ein rosenröther Blutstrahl strömte aus einer Seitenwunde des Knaben, der seinen Schmerz aber nur durch Geberden ausdrückte und die offene Schmerzensklage augenscheinlich nur aus Furcht vor den beiden vorausseilenden, wildaussehenden Männern verschloß. Man konnte im ersten Augenblicke nicht unterscheiden, wer dem schönen Knaben eine so starke und gefährliche Verwundung beigebracht hatte, aber bald sollte dies klar werden. Jenes starke, eigenthümliche Rauschen kam näher und näher; krachend brachen die himmelhohen Tannen und Nester unter dem gewaltigen Druck zusammen und heran

schnaubte ein ungeheurer Eber seine Richtung gerade nach dem unglücklichen Knaben nehmend, den er schon einmal verwundet und der sich bleich und zitternd dem Eremiten in die Arme warf um bei ihm Rettung und Hilfe zu finden. Aber der schwache Greis konnte nur ein kurzes, inbrünstiges Gebet zum Himmel um Rettung schicken, für die seine Hand zu schwach war und einen schwachen Hülfesruf ertönen lassen. Aber die beiden vorausgeeilten riesigen Männer machten keine Anstalt die beiden Unglücklichen aus der augenscheinlichen Lebensgefahr zu befreien. Sohnlachend riefen sie dem Alten in einer fremden, widrig, klingenden Sprache zu:

„Empfange jetzt den Lohn für Deine Widerspänstigkeit, alter Graubart, sammt der jungen, hergelaufenen Brut. Mag immerhin die wilde Bestie ihren scharfen Zahn an Eurem Fleische wegen, Ihr seid dessen werth, warum habt Ihr uns den Knaben nicht zuvor überlassen, um bei unserem Meiler ein tüchtiger, wackerer Gefell zu werden, statt ihn mit Beten und Singen in Euerer Klause zu halten und ihn auf weichlichem Mooslager zu pflegen! —

Der Alte antwortete nicht, sondern empfahl sich und die Seele des armen, unschuldigen Geschöpfes der ewigen Barmherzigkeit Gottes, die auch zur rechten Zeit seinem Gläubigen erschien und ihn von dem schon gewiß geglaubten Verderben errettete. —

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

(Guter Rath.) Kürzlich erschien vor einem englischen Criminalgericht ein Mann, der beschuldigt war, einen Schinken gestohlen zu

haben und da er ohne Rechtsbeistand war, ersuchte der Präsident einen gegenwärtigen Advokaten, sich des Beklagten anzunehmen, mit ihm zu conferiren und ihm dann den für sein Interesse besten Rath zu ertheilen. Advokate und Client entfernen sich hierauf und 20 Minuten hernach erscheint der Advokat ohne seinen Schutzbefohlenen. „Wo ist der Gefangene?“ fragt der Präsident. „Er hat sich entfernt,“ entgegnet mit der größten Ruhe der Befragte. „Der Herr Präsident sagte mir, ihm den für seine Sache besten Rath zu ertheilen und da er mir aufrichtig gestand, daß er schuldig sei, so konnte ich ihm sicher keinen bessern Rath geben, als sich so schnell als möglich aus dem Staub zu machen, was er auch sofort mit Freuden gethan hat.“

Louis Blanc erzählt uns in seiner „Geschichte der französischen Revolution,“ daß in Frankreich ein Zunftproceß zwischen den Schneidern und Trödlern über die zu bestimmende Gränze zwischen einem alten und neuen Kleide — drei Jahrhunderte hindurch gedauert habe und doch konnte diese Gränze, trotz der 5000 Entscheidungen beider Zünfte, nicht festgesetzt werden! — Deutsche Einheit, tröste Dich! —

Auflösung des Räthfels in No 39:

Dompfaffe.

R ä t h f e l .

Ich bin ein erquickliches Sauerbrünnlein,
Gefast in ein zierliches, goldenes Tännlein,
Entsprungen im fernen Südentland,
Doch hin an alle Orte versandt.



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten

Redaktion, Druck und Verlag von G. J. Schögel.